

Buchstabenrätsel an der Wand

Kunstaktion: Viele Meter fürs Bild: Die Arbeit der Charlotte-Prinz-Stipendiatin Özlem Günyol im HSE-Verwaltungsgebäude

DARMSTADT Ein neues Hauptquartier, ein neues Konzept von Kunstförderung. Weg von den üblichen Wechselausstellungen will man im Verwaltungsgebäude der HSE an der Frankfurter Straße ...

Ein neues Hauptquartier, ein neues Konzept von Kunstförderung. Weg von den üblichen Wechselausstellungen will man im Verwaltungsgebäude der HSE an der Frankfurter Straße in Darmstadt, wo Anfang Dezember die ersten Abteilungen eingezogen sind. An den meisten Punkten des dreiflügeligen, siebengeschossigen Baus fällt das Licht gleich von mehreren Seiten ein. Ostlicht ist es im Foyer mit der Empfangs- und Informationstheke. Direkt dahinter steht eine weiße, vier Meter hohe Wand, breit unterbrochen vom Zugang zu den Treppen und Aufzügen. Diese Doppelfläche, zusammen etwa 25 Meter lang, soll künftig der Kunst gewidmet sein. Wie Dagmar Leracz-Mark, Mitglied der HSE-Konzernkommunikation, ausführt, wird sie jungen Künstlern für jeweils mehrere Monate zur freien Gestaltung überlassen. Daran geknüpft ist nur eine Bedingung: Das Werk muss Bezug nehmen auf ein anderes Kulturereignis der Region - da hat der Künstler freie Wahl.

Mit der ersten temporären Kunst am Bau bei der HSE verabschiedet sich jetzt Özlem Günyol von Darmstadt - Ende März sind die zwei Jahre ihres Charlotte-Prinz-Stipendiums vorüber. Die ehemalige Städel-Studentin will zurückzukehren nach Frankfurt. Mit ihrem „Kulturereignis“ gibt sie dem Betrachter zunächst einmal eine harte Nuss zu knacken. Denn in den mehr als dreißig schwarzen Horizontalzeilen, die gleichmäßig breit, doch sehr unterschiedlich lang, die Wand überziehen, könnte sich gut auch ein technischer Code verbergen. Etwa einer, der in verschlüsselten Daten Auskunft gibt darüber, welche HSE-Kunden ihre Stromrechnungen pünktlich bezahlen und welche nicht.

Jede Zeile trägt ihre eigene, exakt sich wiederholende Detailstruktur, hat ihr eigenes anonymes Muster. Und erst nach langem Schauen und Rätseln beginnt es bei der dritten Zeile von oben zu dämmern: Sind das nicht lauter dicht ineinander geschobene „c“? Wenn ja, könnte es sich auch sonst um Kolonnen komprimierter Buchstaben handeln? „a“ säuberlich von den „z“ getrennt und in alphabetische Reihenfolge gebracht. Özlem Günyol, die das Werk gemeinsam mit Kollege Mustafa Kunt erdacht, am Computer entwickelt und schließlich mit schwarzer Klebefolie auf weißer Wand realisiert hat, nickt. Doch verrät sie nur per Bildtitel, dass die Buchstabenmasse nicht aus der Luft gegriffen ist. Sie bezieht sich auf „Gisei“, die jüngst am Staatstheater Darmstadt uraufgeführte Oper von Carl Orff. Und offenkundig das regionale Kulturereignis, von dem sich die 1977 in Ankara geborene Künstlerin inspirieren ließ.

Immer noch hilft dem Betrachter alle Fantasie damit nicht weiter. Auch wenn diese ihn in der „a“-Zeile plötzlich Pinguine im Gänsemarsch, in der „g“-Zeile einen Güterzug mit hundert Waggons, in der „k“-Zeile Soldaten im Gleichschritt, die Gewehre geschultert, und in der „s“-Zeile einen verrutschten Reißverschluss sehen lässt. Es braucht die Künstlerin selbst, um dem Betrachter zu erklären, dass er alle 6948 Textzeichen des Orffschen Librettos vor sich hat (davon allein 978 mal „e“), Umlaute und Interpunktion inklusive.

Eine sehr nüchterne, entzaubernde Art, die an Emotion reiche Opern-Vorlage kleinzubrechen auf ihre semiotischen Atome. Mehr Statistik als Interpretation - so mag der verständliche Einwand lauten. Doch die „Gisei“-Übertragung liegt auf der Linie der Projekte, die Özlem Günyol in den letzten drei Jahren im Team mit Mustafa Kunt durchgeführt hat. Stets ausgehend von kulturell, soziologisch oder politisch aufgeladenen Themen, stets mit künstlerischen Strategien, in denen das Verändern, Transferieren, Verfremden eine große Rolle spielt. Weswegen „Distanzierung“ für die beiden ein durchaus positiv besetzter Begriff ist.

Oft entstehen durch die Überführung eindeutiger Zeichen in eine andere Ordnung ästhetisch reizvolle Muster. Dies jedoch auf die Kalligraphie-Tradition ihrer türkischen Heimat zu beziehen, wäre Özlem Günyol zu kurzschrittig: „Ornament ist überall“.



Özlem Günyol vor ihrem Kunstwerk. Foto: Günther Jockel